№ 9. September 1915.

Monatsblätter.

Herausgegeben von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Berlin 1833.

Der Betrieb der **Bibliothek** (Karkutschstraße 13, Königl. Staatsarchiv) muß sehr eingeschränkt werden, da Herr Archivar Dr. Grotefend zur Fahne einberufen ist. Etwaige dringende und eilige Wünsche werden jedoch gern durch Herrn Dr. Grotefend sowie durch die Herren Beamten des Königlichen Staatsarchivs, soweit es ihre dienstliche Zeit gestattet, erfüllt werden. Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekzimmer zur Einsicht aus.

Adresse des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemcke, Pölitzerstraße 8.
„ des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pölitzerstraße 8.
„ des Bibliothekars und Schriftleiters: Königl. Archivar Dr. Grotefend, Deutschestraße 32. Fernruf 3000.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Hakenterrasse und ist während der **Sommermonate** geöffnet: **Sonntags** von 11 bis 1 und 4 bis 6 Uhr. **Mittwochs** und **Sonnabends** von 3 bis 6 Uhr. Am **Montag, Dienstag, Donnerstag** und **Freitag** ist das Museum während des Krieges **geschlossen. Der Eintritt ist kostenfrei.**

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie Änderung der Stellung und Titulatur möglichst bald Nachricht zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung eintritt. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Die von unserer Gesellschaft herausgegebene Volkskunde des Pyritzer Weizackers von Dr. Fritz Soenderop und Dr. Robert Holsten, 236 Seiten mit 38 Abbildungen, darunter 12 farbigen Tafeln, 2 Karten und 6 Abbildungen im Text, ist im Kommissions-Verlage von Léon Sauniers Buchhandlung in Stettin erschienen. Ladenpreis 12 Mark.

Auch das Register zu den Baltischen Studien Neue Folge Bd. I—XVII von Paul Magunna ist in demselben Verlage erschienen. Wir machen darauf aufmerksam, daß diese Schriften wie das Register zu den Baltischen Studien Alter Folge von der Verlagsbuchhandlung an unsere Mitglieder zu 25% unter dem Ladenpreise abgegeben werden.

Als ordentliches Mitglied ist aufgenommen worden:
Fräulein Katharina Meier in Kolberg, Parkstraße 16.

Alte Dorfschulen.

Von G. Vietzke.
(Schluß.)

Inzwischen war die Gemeinde so eng mit ihrer Küsterfamilie verwachsen, daß, als Pastor Pilasch nach dem Tode des alten Jakob Lietz 1759 statt des noch so unerfahrenen erst 17 jährigen Sohnes Jakob Lietz einen tüchtigen, älteren Stolpmünder vozieren wollte, sie dies für ganz unerhört und für einen Eingriff in Gottes Ordnung hielt! Die treue Gemeinde brachte ihren heftigen Unwillen sofort zum Ausdruck, indem sie dem ihr aufgezwungenen Küster im Gesange einfach nicht folgte, so daß der Pastor erregt aus der Sakristei dem vornan sitzenden Jakob Lietz dreimal zurief: „Jakob sing Du!“ Dem Stolpmünder blieb bei solcher Sachlage nichts anderes übrig als trüben Auges abzuziehen, und „Kleinjakob“ war Küster im großen Bauerndorfe Lanzig. Beneidenswert wurde seine Stellung neben dem ehrverletzten Herrn Pfarrer gerade nicht, aber sein treuer Fleiß und die Liebe der Bauern hielten ihn. 51 Jahre hat er geschulmeistert, hat auch seinen Sohn Karl zum Nachfolger herangebildet und diesen, als die Befreiungskriege die jungen Männer unter die Fahnen riefen, als 73 jähriger Greis ganz allein vertreten. Erst 1831 rief der himmlische Vater seinen arbeitsfreudigen Jakob zu sich . . .

In dieselbe Zeit (nach 1611) fallen die Uranfänge der übrigen Kirchschulen des Rügenwalder Amts, so viele oder so wenige ihrer überhaupt vor 1700 bestanden haben. Aktenmäßig nachweisen läßt sich das Gründungsjahr von keiner der älteren Schulen. Nur beiläufig findet sich die Notiz, daß dieser oder jener Küster die Kinder gelehrt habe und „Schule gehalten nach gewöhnlicher Weise“ (Bartzwitz, Malchow). Dagegen wissen wir aus Verfügungen und Klageschriften, daß die meisten und gerade größten Orte des gesegneten „Amts“ bis tief ins 18. Jhdt. hinein noch schulfrei waren! —

In Schwellin, einem zum früheren Bistum Kammin gehörigen Ort (bei Bublitz), dessen größte Berühmtheit die trostlos geknickte Schulhütte ist, lieferte mir das gut erhaltene Pfarrarchiv folgende Angaben: Nach der Matrikel von 1628 ist David Grote Küster, „so von dem Herren Pastore und samptlichen Patronen dieses itzo lauffenden Jahres mit Consens des H. Superintendenten ist angenommen worden". Dieser Küster, der übrigens nicht der erste in Schwellin ist, wird nach einer Schwanzbemerkung der Vokation zwar für der „Kinder Katechismus" verpflichtet, aber ob er jemals dieser lästigen Verpflichtung hat nachzukommen brauchen, ist mehr als zweifelhaft. Bei der Einkommensnachweisung des Küsters v. J. 1684 fällt kein Wort über eine Schule; erst im ersten Drittel des folgenden Jahrhunderts finden sich flüchtige Bemerkungen darüber. Das wird durchaus erklärlich, wenn man die damaligen traurigen Schulverhältnisse der pommerschen Kleinstädte (Bublitz, Bütow, Massow u. a.) zum Vergleich heranzieht.

Und wie in Schwellin, so stand es wohl in den meisten Kirchdörfern um den Unterricht: es war kaum einmal das Bedürfnis dafür zu spüren. Auch war die Lage der Bauern nach der Reformation eine zu klägliche und der Rechtszustand gar unsicher. Mir gingen einige Notizen zu, wonach in Plietnitz (bei Ratzebuhr), Charbrow (Lauenburg), Glowitz, Zezenow, Schmolsin, Stolpmünde (Stolp), in Pöhlen (Neustettin), Standemin (Belgard) seit dem 16. Jahrhundert Schulen bestanden haben sollen. Urkundlich verbürgt sind die Angaben nicht. Vielleicht hat die Kirchenmatrikel die Schulchronisten irregeführt.[1]) Gewiß hat es um 1600 auch noch an andern als den bezeichneten Orten des Bezirks Köslin Schulen gegeben; wir können solche deshalb nur nicht nachweisen, weil die grausige Schwedenzeit zu gründlich die Archive heimgesucht hat. Nach dem Westfälischen Friedensschlusse gehen uns eine ganze Reihe Schulnachrichten zu, wobei wir allerdings nicht vergessen dürfen, wie sehr sich die Regierung des neuen Landesherrn, des Großen Kurfürsten, der Bildung des Landvolkes annahm (Verordnung vom 18. 10. 1660.) Und wenn hiermit auch noch nicht sogleich die Schule eine Staatssache par excellence wurde, so waren doch die Behörden gehalten, sich mehr mit ihr zu beschäftigen. Reihen wir zunächst das gefundene Material aneinander.

Eine Stunde südwestlich von Stolpmünde liegt an der Schlawer Chaussee das liebliche alte Weberdorf Dünnow mit einer Kirche aus frühgotischer Zeit und einer reichen Geschichte. Dicht hinter dem ehrwürdigen Gotteshause hockt wie ein versteinerter Greis ein Wirtshäuschen, das noch die Stürme des Dreißigjährigen Krieges mit empfunden hat. So rüstig, so freundlich sieht das uralte Gebäude noch aus — garnicht wie sein gedrückter schmaler Nachbar, der jüngere, mit Binsen gedeckte Rauchkaten, „Küsterkaten" geheißen, der aber schon längst aufs Altenteil gesetzt ist und nun scheu zu seinem stolzen, großen, schmucken Nebenmann, seinem Nachfolger, hinauflugt. Er hätte es wahrlich nicht nötig, der kleine Lehmkaten, das neue Schulhaus zu beneiden, könnte vielmehr auch stolz sein, stolz auf seine lange, bunte Geschichte; beherbergte er doch 120 Jahre lang die bekannte Weber-, Küster-, Orgelbauerfamilie Völckner. — Der erste Küster Dünnows, der zugleich Schulmeister war, hieß Peter Neumann, er starb 1656. Darauf erwählte der Pfarrer Dreisow den rührigen Paul Haacke (1655—69), dessen Stellung nicht beneidenswert war, da die Patrone ihr Jawort zu dieser Wahl verweigert hatten und mehrfach gegen die Anstellung protestierten: „Die Küster müssen mit Zuziehung der Patrone angenommen, auch mit dero Konsens über ihren Unterhalt Vergleich geschehen . . . ." Der dritte in der Reihe hieß Michel Schmidt (1669—1714). „Er hat dreien Pastoribus aufgewartet", hebt das Kirchenbuch hervor. Ein rosiges Leben führte dieser wackere Mann bei seinen drei verschieden gearteten Meistern gewiß nicht. Welche hübsche Summe „Amts"-Pflichten er zu erfüllen hatte und welches Maß von Achtung in der Gemeinde dieser „Preisterknecht" — wie er von einigen betitelt wurde — genoß, vermögen wir aus dem „Extractus über den zwischen denen Herren Patronen der Dünnowschen und Sallescher Kirchen und itzigen H. Pastor Georgio Dumrhesio vor dessen gegebener Vocation aufgerichteten Vergleich und schriftlichem Rezess de dato Dünnow 23 Januarij 1677" schließen. Darin heißt es unter anderem:

„ . . . Da hier viele Dinge wider alten Gebrauch und Observanz zur Ungebühr von den vorigen Pastoribus nicht allein gar zu hoch gesteigert, sondern auch viele Neuerungen, von denen man so wenig in Matricula als auch sonsten gewußt, gemacht worden: [1]) So haben wir uns heute unter gesetztem Dato des Falls zusammen getan, aus allen Dörfern die Aeltesten, Kirchenvorsteher und Schulzen zusammengefodert, die Kirchenmatriculam vor uns genommen und darnächst die Geschworenen Leute auf ihr Gewissen befraget, was von denen vorigen Pastoribus sowohl wieder gedachte Matriculam, als auch sonsten außer derselbigen an Neuerungen aufgebracht und gefordert worden, und da sich befunden, daß . . . ., so sollen diese Neuerungen und Mißbräuche teils abgeschafft, teils auf ein gewisses gesetzt, und es künftig wie folgt gehalten. . . .

[1]) Daß im Kaschubenlande schon im 17. Jahrhundert Volksschulen bestanden haben sollen, fällt mir sehr schwer zu glauben. In Glowitz, dem Hauptorte der Kaschubei, ist nachweislich erst 1705 eine Schule eingerichtet worden. — Siehe: Tetzner, Die Lebakaschuben, und Thym, Die erste evang. Kirche zu Neuendorf, ein Beitrag zur Geschichte des Landes Lauenburg.

[1]) Es war die Zeit des Synkretismus. Siehe Balt. Stud. XXXIV., S. 1—65.

Den Küster betreffend: Weil aus diesem Mißbrauche, daß die Küster von den Pastoribus einseitig angenommen werden, viele Unordnungen entstehen, und in sonderheit daß sich Pastores mit ihnen wegen ihres Unterhalts apart vergleichen, und alsdann eine Konvention nach ihrem Willen mit ihnen treffen, daraus hernach viele Querelen entstehen, so wird solches inskünftige, weil es wider die Kirchenrechte auch alte Observanz laufet, billig abgeschaffet. Als auch Patroni sowohl als auch das ganze Kirchspiel den Küsterkaten zu dem Ende mit zwei Stuben gebauet, daß der Küster in der einen Stube sein Handwerk, in der andern die Schule halten solle, dieser guten Intension aber zuwider der selig verstorbene Pastor einen Handwerker für heuer in die andere Stube gesetzet, so wird solches kraft dieses ausdrücklichst abgeschaffet, und will das Kirchspiel den Katen, wie es ihn gebauet, für den Küster und die Schule, so drin gehalten werden muß, frei haben.[1]) Daß auch der Küster außer den Amtsgeschäften von dem Pastore zum Ackerbau und in sonderheit in der Ernte zu übermäßiger Arbeit, fürnehmlich, wenn er das seinige zu tun hat, gebrauchet wird, halten Patrone für Unrecht, und weil es vor diesem allhier nicht oder doch aufs wenigste mit ihrem Vorwissen also nicht gehalten worden, als wird es hinfüro in dem puncto des Rechtes und Billigkeit nach müssen gehalten werden .... Martin Below, Heinrich Below, Gehrt Below-Salleske, Richard Below jun.-Salleske."

Es ist gewiß eine seltene, wohltuende Erscheinung, daß die sonst so strengen Ritter von Below hier entschieden Partei für den Küster nehmen und ihn der Allmacht des geistlichen Herrn entziehen. Vielleicht waren ihre adligen Hoheitsrechte in der Pfarrer- und Küsterfrage zu sehr verletzt worden. Wir wollen annehmen, Michel Schmidt sei mit seiner „Befreiung" zufrieden gewesen, wenn schon der Visitationsbericht von 1709 klagt: „.... Der Küster kann zwar selber nicht informieren, schon weil er am Gehör Schaden hat. Dennoch finden sich andre Informatoren. Herr Pastor wird noch besonders bestimmen, welche Kinder informieren ...." Wie es bei solcher „Information" in der Klasse aussah, mag sich der freundliche Leser selber ausmalen. Als auch „die älteren Kinder" nicht mehr ausreichten, fand der besorgte Küsterlehrer in dem Webergesellen Johann Peter Huse einen bleibenden Mitarbeiter im Handwerk wie in der Schule, der ihn dann 1714 ganz ablöste. Obgleich Huses Gehalt um 1 Taler für Stellen der Kirchenuhr und 1 Pfennig Jahrgeld aus jedem Bauernhofe erhöht wurde, bleibt sein Gesamteinkommen doch weit hinter dem seiner Vorgänger zurück. Sehr schüchtern erhebt er die Klage, daß der Herr Pfarrer öfter vergesse, ihm sein Rechtsanteil von den Naturallieferungen, die der Küster selber eintreiben muß, abzugeben. Wieder sehen wir die Patrone in freundlicher Weise ihm beispringen. Überhaupt haben wir in Dünnow das merkwürdige Beispiel, wie die Vertreter der Kirche Lehrer und Schule in ihrem Wohl und Gedeihen hinderten, während die starke Hand des weltlichen Herrn beide förderte. Ob dabei die Schul- und Volksbildung wesentlich höher gebracht wurde, bleibt dahingestellt. 1731 schenkte die Witwe des Jakob von Below zum Andenken an ihren hochherzigen Gemahl der Kirche eine schöne Orgel. Da sich Huse als untauglich im „Orgelschlagen" erwies, ließ die Edelfrau ihren vielseitigen jungen Koch Christian Völckner dazu ausbilden. Für seinen Dienst an der Orgel wurden dem jungen Künstler $5^1/_2$ Taler versprochen und seit 1743 auch gezahlt. 1734—43 wartete Völckner auch des mühseligen Schulamts. Im letztgenannten Jahre kam der Gutsherr auf den menschenfreundlichen Gedanken, für die Schularbeit eine besondere Kraft einzusetzen. Der Sohn seines Dieners, ein Gardist Jakob Wolt, kehrte als Invalide aus Schlesien heim und begehrte Versorgung und Unterkommen. Wie geschaffen war dazu die Schulstelle — und so ward der lahme Soldat, der, damit der Hunger ihm nicht zu viel Unheil bereite, mit dem Dorfschneiderprivileg versehen war, auf die arme Jugend losgelassen! Von viel Heulen und Wehklagen (nicht nur der Schüler) wissen die vergilbten Pfarrakten aus der 40jährigen Amtszeit des tapferen Kriegsmannes zu erzählen. Da das Schulhalten damals wahrscheinlich als Ehrenamt galt, hatte die Gemeinde dafür keinen Dreier „Unkosten" ausgesetzt; der Schulmeister erhielt jedoch auf dem Gnadenwege für seine Mühewaltung das „Gildeland" zur Nutzung. Dagegen hatte der friderizianische Pädagoge für Wohnung und Lehrmittel selber zu sorgen! Wenn man hinzunimmt, daß der Küster des Schulmeisters Vorgesetzter war, so hat man das traurige Bild eines Dorfbüttels, an dem jedermann zum Ritter werden wollte. — Auf eine Anordnung des Superintendenten legte der Pfarrer nach Wolts Tode das Schulkreuz auf des jungen Völckners Schultern, der 1766—1819 „perfectioniert die Orgel schlug". Der hohen Achtung seines Vaters in der ganzen Gemeinde — nicht aber der Sorge der Eltern für einen guten Unterricht ihrer Kinder — dankte er es, daß sein Küstereinkommen noch um ein beträchtliches, neu erschaffenes Lehrergehalt erhöht wurde; auch hatte er in seiner Jugend den Unterricht des Pfarrers genossen und konnte doch, wenn für seinen Beruf auch sonst nicht besonders vorbereitet, mehr leisten als sein bejammernswerter Vorfahr. Deshalb heißt es in einem Bericht: „Die Schulen sind wohlbestellt." Völckner stand sich in der Gemeinde gut, aber einmal, als die observaten Weihnachtsgeschenke aus dem Dorfe ausblieben, klagte er heftig.

Wenn schon die Dünnower Schulen zu den besten gehörten, wie mag es dann um die in andern Kirchspielen bestellt gewesen sein? Ohne des Großen Kurfürsten energische

[1]) Die Besitzer von Saleske hatten inzwischen für ihren Ort einen eigenen Schulmeister angenommen.

Verordnungen hätte die liebe Dorfjugend noch lange, lange die goldene Freiheit genießen können. Selbst die Hafenherren Rügenwaldes sorgten erst seit 1683 für den Unterricht der Fischerkinder auf der Münde, indem sie den alten Jakob Ratke zum Schulmeister bestellten. In demselben Jahre finden wir auch den ersten Schulhalter in Saleske, in Wendisch-Tychow (Schlawe), in Ewentin (Schlawe), wo der erfahrene Büdner Heinrich Möller bereits 25 Jahre unter Leitung des übereifrigen Pastors Zeidler das Schulszepter schwingt. Wusterwitz und Crangen (Pollnow) leisteten sich außer den auskömmlich bezahlten Küstern seit 1661 noch besondere Schulmeister. Erst nach 1835 hatte sich in Wusterwitz die asthmatische Dorfpädagogik so viel Gunst verschafft, daß der Herr Küster und Organist sich geneigt fand, das Schulehalten seinen übrigen Amtsobliegenheiten einzuverleiben. Die „Janvitzer[1]) Küstervorrichtung" vom Jahre 1689 gebietet nicht nur, daß der Küster Sonntag früh die Postille lese, den Pfarrer bei seinen Krankenbesuchen begleite, sondern „die Jugend auch informiere wie schon bisher, deutsch und polnisch, wofür ein jeder zahlet". Dieser Küster, Hanns Lemberger, „ein Goldschmiedgesell aus dem großen Marienburgschen Werder", muß ein Schlauberger gewesen sein; er legte nämlich größtes Gewicht darauf, daß ihm nicht nur seine Pflichten, sondern auch seine „Freiheiten" (Rechte) schriftlich gegeben wurden.

Aus dem Lauenburger Kreise gehen uns aus dieser Zeit andere sichere Schulkunden nicht zu. Nur erzählt eine Chronik dieser Gegend beiläufig und allgemein, daß manche Küster und Schulmeister von „Vagabonden heftig besuchet" worden sind.[2]) Der umfangreichen Schulchronik des Lehrers Hohenstein zu Zülkenhagen (Neustettin) entnehme ich folgende Notiz: „Mit Gewißheit wissen wir, daß zur Zeit, da der Burgrichter Otto Casimir von Glasenapp Besitzer dieser Dörfer war, hier schon ein eigenes Schulhaus vorhanden war. Erbaut gleich nach dem 30jährigen Kriege, wurde das Lokal von den Lehrern bis 1819 bewohnt. Es war ein eichenes Rauchhaus und stand noch 1856." — Wenn wir bedenken, wie gründlich die 30 Kriegsjahre Hinterpommern ausgesogen, wie sie alles geistige Leben vernichtet hatten, so muß uns ein Schriftstück aus Naseband (Belgard) vom 2. Januar 1648, das älteste des Pfarrarchivs, einigermaßen in Erstaunen setzen: „Designation deß Salari so der Küster zum Nassebandt von wegen seines Küsterdienstes auf Bewilligung der patronen zum Nassebandt aus dem sammtlichen Kirchspiel jährlichen haben sol zu Volge der loblichen pomirschen Kirchen Ordnung und Fürstlichen Visitations Abscheid: Freie Küsterwohnung, küsterliche immunitet. Der Juncker Bonihn gibt auf freien Willen 2 Schffl. Roggen (mit Widerruf), Junker Somnitz 1 Schff. Roggen und 1 Stg. Eier von jedem Bauern ...." (Darauf folgen die gebräuchlichen Akzidenzien.) .... Aus Drenow 4 Schff. Roggen von Kleist aus 4 Höfen, „.... und wenn aus Drenow auch die Kinder bei ihm zur schule gehen, giebt Ein Jegliches pro inschtutione aller quartalo 3 Lschllg., Ein Brodt und Wurst oder halbe Schweinkopf waß Ein jeder Vermach und des Wintersf ein Fuder Holtz ...." Dasselbe empfängt der Küster unter obiger Bedingung aus Kowalk. Diese Urkunde gibt das seltene Beispiel, wie auch während des wahnsinnigsten Krieges, der doch Gesetze und Musen zum Schweigen brachte, sich doch noch schwache Zeichen eines Jugendunterrichts erhalten konnten. — Nach der Tretenschen (Rummelsburg) Matrikel von 1590 „soll dem Küster eine bequeme Wohnung erbauet werden, und dann mag er auch Schule halten ...." Ob es geschehen, bleibt sehr zweifelhaft. Mit Pastor Martin Wittes Antritt (1686—97) beginnen überhaupt erst Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern: der Küster Jürgen Klappatz klagt heftig über Kürzungen seines Einkommens und bittet um eine Wohnung, da ihm doch Schule zu halten befohlen sei. Bis 1750 aber haben die Tretener Küster, so gut oder schlecht es eben ging, reihum in den Bauernhäusern die „Dorfjugend traktieren" müssen; ihre elende Wohnung war weitab „auf dem Berghofe" von der Kirche für 1 Tlr. 16 ggr. gemietet worden. „Die Pfarre ist überdies so arm, daß sie nicht Pastor und Küster ernährt" (1747). Da erhöhte der Patron, Staatsminister von Massow, die Naturalien ein wenig und nahm für das Kirchschulamt „ein tüchtiges Subjekt" an. —

Obige Nachrichten betreffen eigentlich mehr die Schulpersonen als die Schulen selbst. Aber wie die Schulmeister so war auch ihre Arbeit, ihre Schule: griesgrämig, tagelöhnern. In einer guten Chronik fand ich die treffende Bemerkung: „Wie der Tanzmeister allweil ein freundlich Gesicht zeiget, so setzet der Schulmeister seinen Mund immerfort murrisch und sauer." Der sogenannten „fetten Pfründen" gab es nur wenige, und selbst ihre Inhaber hatten für den Schuldienst zu wenig Zeit, Lust, Verständnis, Geschick. Die meisten mußten noch ein „konvenables Handwerk" treiben, wollten sie ihren Magen mit etwas anderm als mit Stickstoff und Kohlendunst füllen. Wer sich aber ein bequemeres Dasein leisten konnte, hielt einen eigenen Unterküster, wollen sagen Schulknecht, auf dessen Schultern er das unbehagliche Schuljoch wälzte. Solche Knechtsperson, ohne rechtlichen Anspruch auf einen Dreier Gehalt, war wahrlich bejammernswert.

---

[1]) Jannewitz bei Lauenburg.

[2]) Ganz ähnlich von Rahnwerder bei Nörenberg 1686: „Vazierende Soldaten raubten das Dorf. Auch dem Schulmeister wurde sein Lädchen erbrochen und ihm der Notpfennig gestohlen, trotzdem darauf das Aufknüpfen stand."

Von Karl Loewe.

Aus Briefen der Frau Tilebein mitgeteilt von M. Wehrmann.

Im Leben Karl Loewes spielt eine nicht unbedeutende Rolle die Frau Geheimrat Sophie Karoline Auguste Tilebein. Die geistig sehr bedeutende Frau war die Witwe des im Juli 1820 verstorbenen Geh. Kommerzienrats C. G. Tilebein und wohnte zumeist in dem Landhause, das bereits ihr Gemahl sich in dem Dorfe Züllchow bei Stettin erbaut hatte.[1]) Dort war sie der Mittelpunkt eines großen Kreises geistig hervorragender Männer und Frauen und übte eine sehr weitgehende Gastlichkeit aus. Dieser rege Verkehr, bei dem auch ganz besonders eifrig Musik getrieben wurde, die vielen Beziehungen, die Frau Tilebein zu sehr vielen Menschen hatte, halfen ihr über manche schwere Stunde fort. Daneben beschäftigte sie sich, soweit es die schwachen Augen ihr erlaubten, eifrig mit Lektüre und stand in einem sehr lebhaften Briefwechsel mit vielen bedeutenden Leuten. Bisher ist von den Briefen sehr wenig bekannt geworden, wie leider überhaupt die Forschung sich um den Tilebeinschen Kreis und das geistige Leben Stettins in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wenig gekümmert hat. Das ist um so bedauernswerter und verwunderlicher, als der Tilebeinsche Nachlaß in dem Landhause, das heute nach testamentarischer Bestimmung des kinderlosen Ehepaars ein Damenstift beherbergt, bisher auf das sorgfältigste aufbewahrt ward und in der Bibliothek, den Handschriften usw. manche Schätze enthält. Hoffentlich werden diese bald einmal untersucht. Zunächst müssen wir uns mit einigen Andeutungen begnügen, die in den Lebensbeschreibungen bedeutender Mitglieder des bei Frau Tilebein verkehrenden Kreises, wie Ludwig Giesebrechts oder Karl Loewes, gemacht sind.[2])

Eine Abschrift von 26 Briefen der Frau Tilebein verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Bibliotheksdirektors Dr. Ackerknecht in Stettin. Sie sind an einen Freund in Weimar[3]) gerichtet und stammen aus den Jahren 1820 bis 1831. Aus ihnen tritt uns zum ersten Male deutlicher ein Bild von dem geistigen Leben der Frau entgegen. Ganz beherrscht von den Ideen der Romantik hat sie ein höchst lebhaftes Gefühl für die Schönheiten der Natur, Kunst und Literatur und schwärmt oft in phantastischen Gedanken. Besonders aber ist sie begeistert für Musik, die sie selbst ausübt. Von allgemeinerem Interesse ist das, was sie über Karl Loewe schreibt, da es den unmittelbaren Eindruck deutlich wiedergibt, den der Komponist und Musiker auf empfindsame und verständige Gemüter machte.

Zum Verständnisse der Loewe betreffenden Stellen, die im folgenden aus jenen Briefen mitgeteilt werden, mag noch hervorgehoben werden, daß das Landhaus der Frau Tilebein ziemlich hoch über dem Dorfe Züllchow liegt. Von dort hat man eine weite Aussicht über das Odertal und den Dammschen See, die von der Briefschreiberin, wie folgt, geschildert wird:

„Sie sollten in Züllchow ausruhen bei der Büdnerin und sich am Anblick einer Aussicht ergötzen, wie ich sie, ungeachtet meiner vielfachen Reisen, nirgend fand. Denn überall vermißte ich die Zusammenstellung eines Sees vom herrlichsten Blau, fünf deutsche Meilen im Umfang, in Mitten der üppigsten Wiesen, umschlängelt von einem schiffbaren Strom, der zwei- und dreigemastete Schiffe beladen vor meinem Garten vorüberführt und von einer kleinen schnellsegelnden Fischerflotte Tag und Nacht beschifft wird. Jener Strom mit seinen malerischen Windungen verbindet sich mit dem weitgedehnten See, um am Saum des Horizonts durchs frische Haff sich in die Ostsee zu ergießen. Im Vorgrunde hangende Dörfer an den buschigen Berghügeln, im Hintergrunde dunkle schweigende Wälder und eine Bergkette, die zwar nicht alpenartig, doch bedeutend genug ist, um vom Abendrot erhellt noch dann in tausendfarbigen Tinten zu erglänzen, wann die übrige Landschaft schon in tiefen Schattenmassen liegt. Das Grandiose der Umrisse ersetzt hier das Romantische, welches in anderen Gegenden vorherrschend ist, doch fehlt es in geringer Entfernung auch der unsrigen nicht, und jeder Fremde ist davon entzückt."

Daß diese auch heute noch viel gepriesene und bewunderte Aussicht auf Loewe nicht geringen Eindruck machte, erfahren wir aus einer der folgenden Briefstellen. Frau Tilebein macht in den Briefen folgende Mitteilungen über den Komponisten:

„Zeltern kenne ich nur von Ansehen als Dirigent der Singakademie, aber die Wahl der von ihm komponierten Sachen verrät, daß viel in ihm sein müsse .... Was erzählte Ihnen Zelter von seiner Zusammenkunft mit Loewe? Dieser hat drei meisterhaft komponierte Balladen herausgegeben; sie müssen denen, die nicht Gesang, sondern in der Musik vorzugsweise das Plastische lieben — wenn man sich so ausdrücken kann — außerordentlich gefallen."

Brief vom 6. Dezember 1823.

---

[1]) Ueber Tilebein und Frau finden sich einige Angaben in Wehrmanns Geschichte der Stadt Stettin S. 377, 380, 382, 384, 397, 404, 412, 419, 423, 440, 466, 485, 493. Friedrich Tilebein aus Berlin ist am 19. November 1751, sein Sohn Karl Gotthilf am 6. Juni 1787 in das Stettiner Bürgerbuch eingetragen. Einige Nachrichten im Stettiner Generalanzeiger Nr. 285 vom 5 Dezember 1913.

[2]) In den verschiedenen Biographien Loewes wird zumeist auch des Tilebeinschen Kreises gedacht. Am wertvollsten ist, was Loewe in seiner Selbstbiographie (herausgegeben von C. H. Bitter. Berlin 1870. S. 92 ff.) über Frau Tilebein schreibt; sie wird auch in seinem Tagebuche oft erwähnt. Sonst mag man vergleichen L. Giesebrecht, Loewes Bedeutung für Stettin (Stettin 1866) S. 9, 11. M. Runze, Carl Loewe, eine ästhetische Beurteilung (Leipzig 1884) S. 345. A D. B. XIX, S. 304. F. Kern, Ludwig Giesebrecht, S. 107.

Der Aufsatz von F. Kugler, Stettin und der dortige gesellig-musikalische Verkehr (Morgenblatt Nr. 298, 299 vom 13. und 14. Dezember 1838) ist mir nicht zugänglich.

[3]) Es ist, wie mir Herr Dr. Ackerknecht freundlich mitteilt, ein Herr von Gerstenberg, über den Herr Dr. Wilh. Bode in Weimar nähere Auskunft geben wird.

„Loewe hat mir wieder ein paar genußreiche Abende verschafft. Er hat fünf der hebräischen Lieder Byrons[1]) sehr schön komponiert und singt die 30 neu herausgekommenen schottischen Lieder von Beethoven mit einem Entzücken, das ansteckend ist. Nie sah ich solch ein Kind wie Löwe ungeachtet seiner massiven Gestalt und nie eine für seine Kunst so poetische Einbildungskraft. Jede Weise, jede Komposition gestaltet sich in ihm zu einem in allen seinen Teilen vollendeten Gedicht. Noten sind ihm Gedanken, Töne sind ihm Worte, die Musik ist ihm eine Egeria, mit welcher er in geheimem und geheimnisvollem Verkehr lebt. Ich wollte, Sie hörten ihn mit nur sehr mäßiger Fertigkeit eine Beethovensche Sonate spielen, hörten dabei die leisen Worte, die er unwillkürlich spricht, die Laute, die Klänge, die Seufzer, den Jubel, die ihm sämtlich unwillkürlich entschlüpfen, ohne Uebertreibung, leise, innig, dem stillen Charakter seines ganzen Wesens getreu. Noch ergötze ich mich an ihm, nicht lange! Denn sobald er wieder heiratet, ist er für die wahre Kunst und für seine Freunde verloren. Ein Musiker sollte nie heiraten. Um seine Bestimmung ganz zu erreichen, müßte sein Leben ein ununterbrochener Tantalismus sein, aus (unbefriedigter) Sehnsucht und (getäuschter) Hoffnung zusammengesetzt. Sagen Sie nicht, daß das ein schreckliches Los wäre, denn alles, was dem Menschen genommen, würde dem Künstler tausendfach gegeben."

Brief vom 6. März 1824.

* *
*

„Was Sie mir von Zeltern über Loewe sagen, hat mich sehr interessiert und das mit Recht; denn während allgemein über sein barockes, oft ungefälliges, ja unhöfliches Wesen geklagt wird, ist er bei mir ein frommes Kind, das alles tut, was es mir, wie die Redensart es ausdrückt, an den Augen absieht. Tausend Einladungen lehnt er ohne Entschuldigung ab, nirgends will er singen, dem kleinsten wie dem größeren Dilettantenzirkel entzieht er sich mit Eigensinn, und zu mir kommt er, wenn ich winke, ja noch öfter von selbst, und spielt und singt unaufgefordert stundenlang. So sang er vorgestern bis ½12 Uhr Nachts alle 30 schottische Lieder von Beethoven, die ihm zum Weihnachtsgeschenk aus Berlin geschickt wurden und von denen er entzückt ist. Ich kann mir seine Gefälligkeit nur dadurch erklären, daß er sich einbildet, ich fühle mehr als andere, was er singt. Schade, daß er seine süße Stimme verliert, aber auch ohne Ton wird man ihn noch hören und gern hören, denn diese poetische Auffassung jedes Musikstückes ist mir neu, ich fand sie noch bei keinem. Er hat Gründlichkeit, Begeisterung und Genie, aber keine Virtuosität; so leitet denn die Notwendigkeit selbst ihn auf die rechte Bahn."

Brief vom 24. Januar 1825.

* *
*

„Gestern kam Loewe, mir ein eben vollendetes Terzett mitzuteilen. Alles müßte mich trügen, oder seine Oper wird zu den ausgezeichneten gehören. Sagen Sie mir, wie ist es möglich zu machen, daß sie auf irgend einem bedeutenden Theater Deutschlands gegeben werde. In Berlin, wissen Sie, herrscht der Italiener Spontini, und Mozart selbst vermöchte nichts, wäre er nicht zu seinem Glück und Ruhm tot. Doch wäre es ein wahrer Verlust, wenn Loewes reiches und jugendlich frisches und schöpferisches Genie unerkannt verkümmern sollte. Schenken Sie uns Ihren Rat und Beistand."

Brief vom 14. Dezember 1825.

* *
*

„Webers Tod hat eine allgemeine Trauer erregt. Loewe spielte in diesen Tagen zwei von den vier Sonaten, die Weber geschrieben hat und die leben werden, so lange Töne leben hienieden. Der Deutsche ahnt nicht, welch einen Schatz er in seinen Sonaten besitzt; keine Nation kann sich ihm darin gleich stellen. Es ist etwas Herrliches um eine echte Sonate; in ihr verkehrt der Komponist mit einer andern Welt, mit Geistern, denen Töne Sprache sind, hier darf er seine ganze Seele aushauchen in Schmerz und Freude, ohne sein armes Herz zu verraten an die ihn umgebende kalte Wirklichkeit, er kann in Augenblicken höherer Weise einstimmen in mächtigen Halleluja verklärter Engelchöre, ohne daß die herzlose Menge seine Seligkeit ahnt. Könnten Sie doch die 3. Sonate von Beethoven von Loewe vorgetragen hören — eine große Tragödie! — und Webers geistreiche, geschmackvolle, zarte und innige Seelensprache, deren schöne Motive oft durch eine einzige meisterhaft betonte Schlußnote in uns stundenlang fort vibrieren.

Kürzlich gab Loewe uns einen musikalischen Abend: Erstens Beethovens Trio, dem Erzherzog Rudolf gewidmet, eine Mondnacht am Meeresufer, wo der Mensch wandelt, zerstört von wilder Leidenschaft und tiefem Gram; dann ein 2. von Beethoven, der Gräfin Erdödy gewidmet, mit einem Adagio voll Andacht und Erhebung; zuletzt nach einem kleinen ambigu, Abendbrot genannt, ein Quartett vom Prinz Louis Ferdinand, dessen bis zur Krankheit liebliches Schlußrondo schon manchem jungen Herzen so wohl und wehe getan haben mag. Des Prinzen einziges und mit seltener Meisterschaft errungenes Ziel war Schönheit. Ich besitze zwei Trios, die er mir selbst, von einem Briefe begleitet, geschenkt hat und die mich an viele mit ihm in Pyrmon verlebte Tage und in Berlin mit ihm zugebrachte musikalische Abende auf das angenehmste erinnern. Wie nun Loewe

[1]) Vgl. M. Runze, Loewe redivivus S. 107 ff.

das alles so ganz eigen vorträgt, kann ich Ihnen nicht schildern. Es gibt weit größere Claviciniſten, meint er doch, er könne garnicht spielen, aber diese Auffassung des Ganzen zu einem vollendeten Bilde, diese Begeisterung fand ich zuerst bei diesem kindlich gesinnten, wissenschaftlich gebildeten, harmlosen und zugleich höchst poetischen Menschen, der eine ganz eigene Erscheinung ist. Zur Lebensgefährtin wählte er sich ein zartes, sinniges Wiesenblümchen, voll Lieblichkeit, das ihn wahrhaft beglückt. Dürfte ich Ihnen doch Loewes Komposition der Byronschen hebräischen Lieder — von Theremin übersetzt — mitteilen! „Du in der Schönheit strahlendem Schein Entschwundene" läßt kein Auge trocken in seiner süßen heiligen Einfalt."

Brief vom 27. Juni 1826.

* *

„Loewens seltener Genialität verdankten wir unvergeßlich schöne musikalische Sommerabende: Oberons Elfenchöre, Beethovens Meeresstille — bei offenen Fenstern und mondbeleuchteter Landschaft, im Angesicht des weitausgedehnten Sees mit Fischernachen bedeckt, während hochbemastete Schiffe mit vollen Segeln gleich Traumschiffen über den schillernden Strom dahin gleiteten zur fernen Ostsee. Das wirkte begeisternd auf jeden Zuhörer, wie viel mehr auf Loewens ganz poetisches Gemüt. Seine Komposition der hebräischen Lieder Byrons nach Theremins Uebersetzung ließ kein Auge trocken; hier erscheint er so einfach rührend, wie er in einigen seiner Balladen wild stürmend und überreich ist."

Brief vom 24. Dezember 1826.

* * *

„Oft entzückte uns Loewe durch seinen seelenvollen Gesang."

Brief vom 20. April 1829.

* * *

„Es wird viel Musik getrieben, gute mit Loewe, schlechte ohne ihn."

Brief vom 20. Februar 1831.

Ein Pommer über Pommern zur Zeit des siebenjährigen Krieges.

Johann Timotheus Hermes, ein Kind des Pyritzer Weizackers, geb. 1738 zu Petznick bei Dölitz i. Pom.[1]) aus einem Geschlecht, das der Provinz zahlreiche Vertreter des geistlichen Standes gestellt hat, bekannt durch das nicht nur in Pommerschen Gesangbüchern enthaltene Kirchenlied „Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt" (selbst wieder Vorbild für das Knakſche „Laßt mich gehn"), ließ als Superintendent und Theologieprofessor zu Breslau im Jahre 1770 nach englischem Vorbilde (Richardson) einen deutschen Familien- und Sittenroman erscheinen mit dem Titel „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen". Vom literarischen Standpunkt freilich zu verurteilen und auch tatsächlich verurteilt[1]), hat er doch in einer Zeit philiströser Kleinbürgerlichkeit, die sich in Sitte und Leben von der gerade herrschenden Kirchenfrömmigkeit beherrschen ließ, eine große Lesergemeinde und eine noch größere Verbreitung im Auslande (Holland, Dänemark, Frankreich) gefunden. Uns interessiert er hier und gerade in dieser Zeit einmal deswegen, weil die Handlung im Jahre 1761, also während des preußischen Weltkrieges, spielt, besonders aber wegen der unverfälschten Treue, mit der sich der Verfasser in Wort und Wesen namentlich der ihm auf den Leib zugeschnittenen Person des pommerschen Kapitäns Puff zu seiner engeren Heimat bekennt. In warmen persönlichen Tönen[2]) „will er die Landsleute dieses wackern Mannes ermanen, ganz das zu bleiben oder wieder zu werden, was sie einst waren", und „seine sämtlichen Landsleute daran erinnern, was sie vormals gewesen seyn müssen". Und dann legt er dem Herrn Puff folgende noch heute und gerade heute beherzigenswerte Lobrede auf den pommerschen Charakter in den Mund:

(S. 417) „Wo ist derjenige Deutsche, welcher noch nicht den Ausdruck „grobe Pommern" gehört hätte? Wir waren also vormals grob, oder wir schienen es zu seyn. Waren wir grob: so waren wirs, weil noch keine fremden Sitten zu uns gekommen waren: wir waren also ächte Deutsche. Da wir lange „grob" geheissen haben, ja man uns noch wol jetzt mit diesem Namen beehrt: so müssen wir wol die letzten gewesen seyn, welche fremde Sitten angenommen haben. Mithin ists eine, seit Jahrhunderten blos unsrer, sonst keiner deutschen Provinz erwiesne Ehre, daß man uns grob nennt. Freilich, gut wars nicht, daß wir eben grob waren; aber waren wirs: so waren wir doch ganz gewis nicht falsch: denn der Falsche ist fein, wie die Nation, von welcher Deutschland die Falschheit gelernt hat. Wir waren ferner nicht wankelmüthig; denn der Wankelmüthige hat nicht Stätigkeit genug, grob seyn zu können. So waren wir auch nicht kriechend; denn grob seiyn und kriechen lässt sich (S. 418) nicht zu gleicher Zeit, und überhaubt nicht zusammen, und von einer ganzen Nation vollends garnicht, denken. Auch waren wir nicht kleinmüthig; denn es scheint,

[1]) Näheres bei Rob. Prutz, „Joh. Tim. Hermes" (im „Liter. Taschenbuch" von 1848) oder in der Monographie von D. G. Hoffmann, Breslau, Evang. Buchhandlung (Gerh. Kauffmann) 1911.

[1]) besonders auch von seinem Landsmann Prutz a. a. O.

[2]) zitiert nach einem mit Chodowieckischen Kupfern geschmückten, sehr gut erhaltenen Exemplar der Stettiner Stadtbibliothek I. Teil, 3. Ausgabe, S. 416 ff (Leipzig, bey Johann Friedrich Junius 1778).

wir haben keinen Spas verstanden. Eben so wenig waren wir dem Prachtaufwande ergeben; denn das würde uns Grobe nicht gekleidet haben. Wir müssen auch sehr brüderlich zusammen gehalten haben, da man uns Alle in Einen Topf geworfen hat; (es scheint, daß wir den Ausländer, wenn er nicht so gut war als wir, verscheucht haben;) mithin sind unsre Sitten sehr inländisch gewesen, und die Familien (denn noch heut sind ja eine Menge alter pommerscher Familien überal) müssen sich gegenseitig sehr thätig unterstützt und gehalten haben. —

(Schluß folgt.)

Literatur.

R. Koser. Geschichte der brandenburgisch-preußischen Politik. Erster Band. Stuttgart und Berlin 1913.

Es erscheint mir eine kaum verzeihliche Unterlassungssünde, wenn das Werk des unvergeßlichen R. Koser in diesen Blättern wenigstens nicht kurz angezeigt wird. Natürlich liegt es mir fern es etwa in seinem ganzen, eigenartigen Werte würdigen zu wollen, aber offen zu bekennen, daß ich durch die wiederholte Lektüre des Bandes reiche Anregungen und Eindrücke auch für das Verständnis der älteren pommerschen Geschichte gewonnen habe, ist mir ein Bedürfnis. Der Forscher und Arbeiter auf dem Gebiete der Landesgeschichte verliert leicht den Sinn und das Verständnis für die großen geschichtlichen Zusammenhänge und beurteilt die Vorgänge oft von einem Standpunkte aus, der ihm nur beschränkte Aus- und Ueberſicht gewährt. Da ist es für ihn sehr nützlich und lehrreich, einmal zu erkennen, wie ein Forscher, der auf einer höheren Warte steht, die heimischen Ereignisse ansieht, mit gleichzeitigen Vorgängen in Verbindung setzt und dadurch in neue Beleuchtung stellt. Solche Belehrung kann man für Pommerns Geschichte aus dem Buche Kosers entnehmen. Die Geschicke der Provinz, die der Vereinigung mit Brandenburg von allen am heftigsten widerstrebt hat, erscheinen ihm naturgemäß nur soweit beachtenswert, als sie mit Brandenburg in Beziehung stehen. Seit den Tagen der Askanier ist das der Fall; das Land am Meere war der Gegenstand des Streites zwischen Brandenburg, Polen und Dänemark und wurde erst nach langen, langen Kämpfen mit dem Lande vereinigt, zu dem es seiner natürlichen Lage nach am meisten gehörte. Die baltische Politik der Askanier, ihre Bemühungen um Ostpommern, die Kämpfe der Wittelsbacher, Luxemburger und der Hohenzollern gegen und um Pommern, die mühseligen Verhandlungen um die Erbanwartschaft und endlich das zähe Ringen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm um das pommersche Erbe — das alles ist schon oft behandelt worden, aber es in der überaus klaren, anschaulichen Darstellung Kosers zu lesen ist ein Genuß für jeden Geschichtsforscher und Geschichtsfreund. Es ist hier nicht möglich, auf die einzelnen neuen Lichtblicke, die auch auf die pommersche Geschichte fallen, aufmerksam zu machen, aber daß sie vorhanden sind, wird jeder Kenner bald merken. Nur mit Wehmut kann ich diese kurzen Bemerkungen niederschreiben; daß sie erst jetzt erscheinen, nachdem ein Jahr seit Kosers Tode vergangen ist, hat seinen Grund darin, daß ich erwartete, es würde von anderer Seite an dieser Stelle seiner gedacht werden. Ihm den Dank für seine Gabe auch von Pommern aus über das Grab hinaus nachzurufen, soll nicht unterbleiben.

M. Wehrmann.

W. Grünberg. Der Ausgang der pommerellischen Selbständigkeit. Berlin, E. Ebering 1915.

Wie der Deutsche Orden im Gegensatz zu Polen und Brandenburg 1309/10 das Land Pommerellen gewann, stellt der Verfasser ausführlich dar. Die ältere Zeit behandelt er in engem Anschluß an K. Lohmeyer kürzer, bei der Darstellung der Bemühungen der Askanier um die Erwerbung des Landes folgt er im wesentlichen P. von Nießen. In einem letzten Teile gibt er einen Bericht über den großen Prozeß, den König Wladislaw zur Rückerlangung Pommerellens 1320/21 anstellen ließ. Bringt Grünberg auch nicht wesentlich Neues und läßt er bisweilen ein näheres Eingehen auf einzelne Fragen vermissen, so kann seine Arbeit doch wohl dazu dienen, eine Kenntnis der Vorgänge zu vermitteln, die unzweifelhaft von nicht geringem Interesse sind. Wir sehen, wie die Herrscher von Polen, Brandenburg, Pommern und Rügen, ebenso wie der Hochmeister des Deutschen Ordens um das Land an der Weichsel und das östliche Hinterpommern ringen, wie der letzte selbständige Herzog Pommerellens eine schlaue, aber untreue Politik treibt. Die Beziehungen zum eigentlich pommerschen Lande sind sehr zahlreich, doch zeigt gerade hier der Verfasser bisweilen nicht ausreichende Kenntnisse, z. B. bei der Beurteilung des Herzogs Barnim I. oder des Bischofs Hermann von Kammin, bei der Datierung der Wahl des Bischofs Jaromar (S. 43) u. a. m. Auch die Geschichte der Familie der Swenzonen, die bekanntlich in den Streit um die pommerellische Erbschaft sehr verwickelt war, bedarf noch in manchen Punkten der Aufklärung.

M. W.

Unter dem Titel „Lebbin" hat F. C. Reinsch ein Schauspiel aus der Greifenberger Vergangenheit veröffentlicht. In flüssigen Versen behandelt er die von Riemann (Geschichte der Stadt Greifenberg S. 16) überlieferte Sage von dem „Schloßberg" und „Schloßwald" in der Lebbiner Forst. Auf die anspruchslose Dichtung, die freilich wegen Mangels an Handlung und unbegründet schnellen Abschlusses kaum ein Schauspiel heißen kann, mag auch hier aufmerksam gemacht werden.

In dem Archiv für Fischereigeschichte (Heft 5, April 1915) behandelt K. Jagow die Heringsfischerei an den deutschen Ostseeküsten im Mittelalter. Dabei wird Rügen am ausführlichsten besprochen, wo der Heringsfang große Bedeutung hatte. Doch verdienen die übertreibenden Berichte der ältesten Zeit wenig Glauben. Der Verfasser benutzt nur gedrucktes Material; bei weiterer Forschung wird sich noch viel ungedruckter Stoff finden.

Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Alte Dorfschulen. (Schluß) — Von Karl Loewe. — Ein Pommer über Pommern zur Zeit des siebenjährigen Krieges. — Literatur.

Für die Schriftleitung: Archivar Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.